



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Literarische Streifzüge.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literarische Streifzüge.

Von Spohrs Selbstbiographie (Göttingen, G. H. Wigand) sind die beiden ersten Lieferungen erschienen; nach Vollendung des Werks, das einer der interessantesten Beiträge zur neuern Kunstgeschichte zu werden verspricht, geben wir eine ausführliche Mittheilung.

Von Fernan Caballeros ausgewählten Werken (übersetzt von Lemcke und Ferd. Wolf) (Paderborn, Schöningh) sind vier neue Bände erschienen; sie enthalten außer einer kleinen Criminalgeschichte („das Glück schenkt nichts, leicht nur;“) zwei größere Romane: „Elia und Lagrimas.“ Ueber die mittelalterlich katholische Romantik der Verfasserin ist schon früher das nöthige gesagt. Der zweite Roman enthält zwar auch einige bedeutende Charakterzüge, aber der Inhalt entspricht zu sehr dem Titel, die Heldin ist zu schwächlich, thänenreich und leidend, und der Contrast ihres scheußlichen Vaters Roque und ihrer Freundin, der stolzen und lustigen Reina genügt nicht, das blasse Bild etwas lebhafter zu färben. Dagegen ist Elia ein sehr anziehendes Gemälde: nicht die eigentliche Liebesgeschichte mit der klösterlichen Tendenz, aber die alte gute Dame Donna Isabel Orrea, Wittve des Bürgermeisters von Sevilla Don Manuel Jarosan y Calatrava ist eine prächtige Figur, und ihre sämtlichen Umgebungen, die adelstolze Schwägerin und die französisch gebildete Nichte, mit sämtlichen Bedienten und Zosen, sind ein vortreffliches Genrebild.

Eine wohlgeschriebene Reisegeschichte sind die „Alpenbilder aus Tirol“ von Eduard Frh. v. Badenfeld (Leobschütz, Hensel) mit zahlreichen geschickt eingewebten Erzählungen.

Hermann Brandes Trauerspiel „Cajus Gracchus“ (Braunschweig, Meyer) hat den Fehler, daß kein eigentlicher Wendepunkt da ist. Die beiden Parteien bekämpfen einander, die Demokratie unterliegt, es ist eben ein bloß äußerliches Verhältniß; denn daß Gracchus Schwester ihren Gemahl Scipio umbringen läßt, hat auf den Ausgang keinen Einfluß. Viel geschickter hat vor einigen Jahren Heydrich den ältern Gracchus behandelt: hier fordert Tiberius in der Consequenz seiner Entwürfe durch einen Rechtsbruch sein Schicksal heraus, und so wird uns Grund und Folge der Handlung gegenwärtig.

Oswald Marbach hat das Nibelungenlied und den Sophokles übersetzt (Leipzig, Lortz); das erste ist an sich eine undankbare Aufgabe, denn da man sich von der alten Sprache doch nicht ganz frei machen kann, an die

man schon durch den gleichen Vers gebunden ist, bleibt das Modernisiren immer auf halbem Wege stehn. Gleichwol tragen alle diese Versuche dazu bei, das herrliche Gedicht, das immer noch mehr gelobt als gelesen wird, in größern Kreisen zu verbreiten. — Im Sophokles hat der Uebersetzer den Trimeter durch den fünffüßigen Jambus, die Chöre durch gereimte Verse ersetzt. Für das erste läßt sich manches anführen, das zweite, an sich bedenklich, ist hier entschieden mißlungen. Der gereimte vierfüßige Trochäus, aus Müllner bekannt, ist ein entseßlich einschläferndes Versmaß. Für manche Wunderlichkeiten finden wir keinen Grund; so wird z. B. mit einer Ausdauer, die einer bessern Sache werth wäre, Antigone standirt, ferner Oidipus, Odysseus (als Creticus) u. s. w. — Ist das nun griechisch oder deutsch oder was sonst?

Ein vortreffliches Unternehmen ist der „Hauschatz der schwedischen Poesie.“ Eine schwedische Anthologie und Literaturgeschichte in Proben mit gegenüberstehender Uebertragung in Prosa und kurzen literarhistorischen Einleitungen und Charakteristiken von Gottfried v. Leinburg (Leipzig, Arnold). Die Herausgabe beginnt mit dem 3. Bd. „Gothische Schule, 1810—1857:“ Geijer, Tegner, Ling, Afzelius, Beskow, Rifander, Lindeblad; Dichter, die sich zum Theil schon in Deutschland eingebürgert haben und die man hier mit Vergnügen im ursprünglichen Gewande ansehen wird. Die geschichtlichen Einleitungen enthalten das Nöthige. Ueber den Werth dieser Dichter, soweit der Ausländer ihn beurtheilen kann, ein andermal.

Ein sehr zeitgemäßes Unternehmen ist das „Album plattdeutscher Gedichte“, herausgegeben von Hermann Eschenhagen (Berlin, Schotte). — „Pandora.“ Ein weltpoetisches Stammbuch von Maria von Andechs (Leipzig, Arnold). Eine Sammlung von Sinnsprüchen für Frauen, die sich vor andern ähnlichen dadurch auszeichnet, daß die Auswahl zum Theil aus weniger bekannten Dichtern und Dichterinnen genommen ist. — „Nach Westen!“ Britische und amerikanische Gedichte, übersetzt von Karl Elze (Dessau, Aue). Meist vortrefflich nachgebildet: Keats, Felicia Hemans, Wordsworth, Bryant, Longfellow zc. Der Uebersetzer hat mit richtigem Tact solche Gedichte gewählt, deren Stimmung der unsrigen verwandt ist.

Anton Springer gibt in der Abhandlung über „Rafaels Disputa“ (Bonn, Marcus) bedeutende Einblicke in die künstlerische Entwicklung des 16. Jahrhunderts und Studien über das Wesen des Idealismus überhaupt.

An diese kurzen Notizen knüpfen wir eine längere Betrachtung über ein Büchlein, das, an sich völlig unbedeutend, doch für die Krankheitsgeschichte des 19. Jahrhunderts als eine Art von Phänomen gelten kann: „Aufschlüsse über Eritis sicut Deus“ (Bremen und Leipzig, Ed. Müller). Der genannte anonyme Roman hatte zur Zeit seines Erscheinens (1853) vielfachen Anstoß gegeben. Ueber den künstlerischen Werth waren die Stimmen getheilt; wir

selbst haben uns dahin ausgesprochen, daß er zu den schlechten Producten der jungdeutschen Zerrissenheits-Literatur gehört, daß der christliche Firniß darin etwas ganz Aeußerliches ist und an die allerneueste französische Belletristik erinnert, die ihre Bordellgeschichten durch einen moralischen Schluß rechtfertigt. — Der Skandal lag im folgenden. — Es war eine Gesellschaft von Hegelianern geschildert; von derselben wurden gesellige Vergnügungen (lebende Bilder u. dgl.) berichtet, die an sich nicht tadelnswerth, doch den gesunden Menschenverstand der Betheiligten in ein zweideutiges Licht stellten; außerdem aber Gefühle und Handlungen, die sie in den Augen der Welt als ehrlos brandmarken mußten. Es war nun nicht bloß angedeutet, sondern mit Bestimmtheit ausgesprochen, daß diese drei Dinge nothwendig zusammengehören; daß Hegelianismus der Grund sowol jener geselligen Vergnügungen als jener ehrlosen Handlungen sei. — Diese Verleumdung erhielt aber noch dadurch einen besondern Hautgout, daß jene Hegelianer sowol durch ihre äußern Lebensverhältnisse als auch durch ganz bestimmte Beziehungen (z. B. das Antrittsprogramm von Vischer war wörtlich als Antrittsprogramm des Helden abgedruckt u. s. w.) als eine in Deutschland und besonders in Württemberg bekannte und allgemeine geachtete Gesellschaft kenntlich gemacht wurden. — Daß daneben wieder andere Umstände eingeflochten waren, die in diesen Zusammenhang nicht passen, konnten den Verfasser und Verleger (das raue Haus) wol vor dem Arm des weltlichen Richters schützen, die Ehrlosigkeit des ganzen Verfahrens aber nicht mildern.

Der Verdacht der Urheberschaft vertheilte sich auf verschiedene Personen, die im Lauf der Zeit (zuletzt Widman Sept. 1858) dieselbe auf das Bestimmteste in Abrede stellten. Das vorliegende Büchlein scheint nun auf dem Titel Aufschluß zu versprechen, indeß nimmt der Verfasser doch Anstand, seinen Namen zu nennen, und bevollmächtigt nur S. 87 das raue Haus dazu: „sollte von einer richterlichen Behörde, bei der eine Klage eingegangen wäre, Auskunft erlangt werden.“

Der Verfasser der „Aufschlüsse“ ist aber auch gar nicht der Verfasser des Romans; er ist nur der Schreiber, seine Feder hat ein Anderer geführt.

S. 17. „Weil es eben doch an der Zeit zu sein scheint, diese vernünftige Welt einmal zu überführen, daß es doch Dinge in der Welt geben kann, die man nicht mit dem Zirkel oder mit der Elle ausmessen kann, so werden wir uns schon entschließen müssen (obgleich es mit Widerstreben geschieht), sie etwas tiefer in die geheime Werkstätte, aus der das Buch hervorgegangen, blicken zu lassen. Sei es doch endlich gesagt, daß dasselbe nur auf Befehl geschrieben ist.“

Und auf wessen Befehl?

Der den Befehl gegeben, ist nicht, wie man gemeint, ein Pietistenhaupt-Grenzboten II. 1860.

ling, nicht ein abgefallener Hegelianer (S. 20.) „Dieser Meister hat nie dergleichen Weltweisen zu Füßen geseffen, er ist etwas zu alt dazu. Er hat schon vor Jahrtausenden . . .“ — —

— Mit einem Wort: der wahre Verfasser des Romans *Eritis sicut Deus* ist — — Gott!!

(S. 28.) „Aber dein Beweis? — Es könnte mich hier eine Scheu überfallen, da ich von den großen Thaten des Lebendigen zu reden habe, und eigentlich zum Voraus mir sagen kann, daß die sonderbare Mähr nicht nur mit Unglauben, sondern sogar mit Hohn kann aufgenommen werden. Aber immerhin! die Welt muß die Wahrheit einmal doch erfahren, muß sie am Ende auch kauen und verdauen lernen, muß ihren Herrn und Meister anerkennen und Ihm die Ehre geben.“

(S. 29.) „Ich muß nun zu Thatsachen übergehn . . . Unter den bescheidensten Verhältnissen aufgewachsen, trieb mich großer Wahrheitsdurst doch vielleicht fast bis zur Schwelle des modernen Wissens (Rosenkranz u. s. w.) . . . Dabei haßte ich den flachen Rationalismus, und lebte des guten Glaubens, hier sei das geboten, was denselben zu Boden schlagen könne . . . Das Erscheinen von Strauß' Leben Jesu hat den Nebel niedergeschlagen. Ich habe das Buch selbst zwar nie gelesen, aber sein Resultat blieb mir dennoch nicht verborgen. Ich schaute in eine Kluft und bebte davor zurück. Die einzige Leidenschaft meines Lebens war aber Liebe zur schönen Literatur, und die Fragen für und wider bewegten sich in meiner Seele . . . Allerdings hatte der Umgang eines wackern Bruders, der Theolog war, einigen Einfluß auf meine Denk- und Anschauungsweise, aber da er wenig Sinn für schöne Literatur hatte, so blieben gerade die letzten Fragen eigentlich ganz unausgesprochen in der Seele liegen . . . und die Furcht, ob die Widersprecher nicht doch Recht haben könnten, war nicht auszutreiben. Sie stieg von Zeit zu Zeit als dunkles Gespenst in meiner Seele auf.“

(S. 32.) „— Als ich von einer inwendigen Stimme gedrängt wurde, daß ich etwas schaffen solle fürs Reich Gottes, sagte ich oft: Herr, was denn? ich weiß ja nichts! — Ja als das Drängen und Treiben stärker und beängstigender wurde, faßte ich den Entschluß, eine Arbeit für die Mission, wie ich sie eben für meinen Stand und meine Kräfte für angemessen hielt, zu fertigen. Ich fing dieselbe mit Eifer an, ich meinte, es werde dann gut sein. Aber es war nicht gut. „Schaffe! schaffe! wirke! wirke!“ — „Herr, was denn?“ — O ich war unglücklich. Dieses immerwährende Drängen und doch ohne jeglichen Inhalt. — Da wurde mir einst (Nov. 1843) geschrieben, es gebe jetzt auch für Damen ästhetische Vorlesungen, in denen ein Professor in seiner bekannten jovialen Weise sich lustig mache über die alten Gottesvorstellungen . . . Als ich dieses las — mir ist unvergeßlich, wie alles längstgefühlte Ent-

sagen sich in mir zusammendrängte; es wurde zu einer Art Jugrimm, und im Kämmerlein (ich weiß die Stelle noch, wo ich stand) rief ich: O daß euch doch einmal Jemand einen klaren Spiegel vorhielte, wohin das führen kann! da — wie ein Blitz schoß es in mich hinein: das sollst du thun! — kein Mensch war um mich, und das Wort kam nicht aus mir, ich empfand es als gehört, obgleich, wie ich glaube, nicht mit dem äußern Ohr. Ich war in der Seele ganz durchschauert, wie einem leiblich sein muß, dem ein leuchtender Blitz und Donnerschlag auf den Leib gekommen. Wenn irgendwie es Wahrheit hat, daß der Herr gesprochen hat und sprechen kann, so war es hier der Fall. Ich bin von diesem Augenblick an ein Zeuge von der Wahrhaftigkeit des Schriftworts, wenn es heißt: und der Herr sprach zu mir.“ —

— Also der „Beweis des Geistes und der Kraft“ ist geführt; in einem Roman hat der Herr die Theopneustie gerettet! —

Nun aber ans Werk. — Er ruft sich verschiedene Geschichten, die Eindruck auf ihn gemacht, ins Gedächtniß. „Die Bilder (S. 34) schossen von nun an hin und wieder. Es wurde mir klar, die That müsse ein Buch sein, aber drei Tage kämpfte ich gegen das Gefühl des Müßens, denn ich sah gar nicht ab, wie ich es würde ausführen können.“

Um nun die Häretiker zu widerlegen, läßt er sich einige ihrer Schriften kommen. Diese regen aber die tiefsten innern Kämpfe an. (S. 37.) „Ich hatte wahrlich nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen im Geisterreich . . . Eritis sicut Deus ist ein lebendiger Beweis, daß man, von den Grundideen weit vorgeedrängt, Dinge mit dem Schein der Wahrheit schreiben kann, an die man vorher nie gedacht hat. Das Ringen war um so größer, da ich so oft das unbestreitbar Wahre ihrer Anschauungen zugeben mußte, und mein wahrheitsuchendes Herz auch oft von Trugschlüssen für den Augenblick doch wieder bethört und gefangen wurde. . . Aber das Wunderbare ist dies, daß neben und hinter dem unmittelbaren Gefühl des schrecklichen Kampfes doch immer — nicht aus mir, sondern von Oben in mich hereinscheinend — ein Gefühl der Siegesgewißheit stand.“

(S. 39) „Ich habe nur allgemeine Typen gehabt und fassen müssen, aber sie sind unter der Hand individuell geworden, so daß sie alle Welt hat kennen wollen — und doch kenne ich die Menschen persönlich gar nicht. . . Das ist, die Hand aufs Herz gelegt, buchstäbliche Wahrheit. Da muß doch ein anderer Künstler mit im Spiele sein!“

Im Anfang wollte es nicht gehn; einzelne Scenen wurden geschrieben, (Elisabeths Tagebuch war schon Frühjahr 1844 fertig), aber es wollte sich kein Zusammenhang einstellen. (S. 40) „Der Meister von Oben, der so streng befohlen hatte, ließ mich bei der Ausführung oft auf längere oder kürzere Zeit

stecken. Das Ringen mit Form und Inhalt zugleich, das Auf- und Abtreiben der Gedanken, der Kampf mit dem Ungeheuren der Aufgabe bei solcher Ungeübtheit machte mich krank, ich konnte nicht mehr essen und nicht mehr schlafen, mußte alle Nahrung wieder von mir geben“ u. s. w.

(S. 42) „Die Papiere wurden zusammengepackt, lagen als Maculatur in der Kumpellammer, machten sogar später, als solche ganz unbeachtet, einen Umzug mit, und daß da auch kein Blättchen davon kam oder verrückt wurde, das ist nicht eins der kleinsten Wunder dieses Buchs. Da hat wirklich ein Anderer gehütet als ich.“ (S. 45) „Das Manuscript lag sieben Jahre, vom Frühjahr 44 bis Frühjahr 51, halb vergessen im Winkel.“

(S. 51) „Grade im Jahr vor dem Tode meiner lieben Mutter widerfuhr mir etwas Seltsames . . . Nachts zwei Uhr lag ich in ganz leichtem Halbschlaf, da trat Jemand vor mich, und ich wußte, daß es der Herr sei. Er sagte: du bist meine Rebe, die da Frucht bringet, ich will dich reinigen, daß du mehr Frucht bringest. Ich sagte: ja Herr, schneide ab von mir alles was dir nicht gefällt, ich will dir stillhalten. — Währenddem fühlte ich, daß seine Hand mir über das Gesicht fuhr, und daß sein Messer mir auf der Brust aufstieß. Ich fühlte einen Stich in der Brust und fuhr auf, war im Augenblick ganz wach und hörte mit äußerem Ohr Schritte sich entfernen, sah aber Niemand. Unter strömenden Thränen lag ich die ganze übrige Nacht schlaflos.“

(S. 53) „Ein ganzes Vierteljahr lang (nach dem Tod der Mutter) ließ mich der Herr in meiner Finsterniß und meinem Zagen um ihre Seele, bis ich Ihm einst gelobte, mich Ihm ganz und gar zu eigen geben zu wollen auf Leben und Sterben, wenn Er mir die Versicherung ins Herz geben wolle, daß die Mutter selig und bei Ihm sei. Da kam auf einmal Licht, alle Angst war von mir genommen, aber der Herr hielt mich auch am Worte fest. Er hatte angeklopft und stand vor der Thür, ich that die Herzensthüre auf und — mußte schreiben. Wie ein Wind kam's heran und die Bilder strömten. Das war in den letzten Februartagen des Jahres 1851.“

(S. 55) „Ich selbst hatte alles hinter mich geworfen, war ganz willenlos, genügte dem täglichen Drängen, indem ich täglich die Feder zur Hand nahm, wußte aber oft, wenn dies geschah, durchaus nicht, was ich schreiben sollte. Ich bat in meiner Armuth: Herr, du weißt's ja, daß ich nichts weiß; du und ich, aber du alles und ich nichts! — Grade die besten Partien des Buchs wuchsen unter solchem Armuthsgefühl.“

(S. 56) „In zweifelhaften Fällen bat ich den Herrn um Licht und warf dann die Bibel herum, d. h. schlug auf, wie es fiel.“

Und wirklich geschah dadurch Wunder. Manche Partien des Buchs hatte der Verfasser völlig vergessen; wenn er den Paß hervorsuchte, „staunte er, wie

wunderbar sich Altes und Neues, Glied in Glied fügte.“ Charaktere waren angelegt, von denen der Verfasser nicht wußte, wozu sie dienen sollten; rasch eine „Lösung“ in der Bibel gesucht, und die Sache war deutlich. Mitunter veranlaßte ihn diese „Lösung,“ eine skandalöse Geschichte zu erfinden; er sträubte sich unter großen Qualen, aber sein Bruder, der Theolog, entschied: „es ist vom Herrn, da darfst du nicht widerstreben!“ (S. 57).

„Der Christ richtet alles und wird von Niemand gerichtet.“ (S. 56).

„Der ungeheure Irthum, daß man meinen konnte, des lebendigen Gottes spotten zu dürfen, ohne wieder Seinem Spott zu verfallen, mußte sein Gericht finden; aber es ist eitel Gnade, wenn die Ruthen, mit denen Er seine Verächter hier oft schon züchtigt, sie noch bei Zeiten zum Aufmerken bringen, daß sie Ihn fürchten lernen, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“ (S. 61)

Dies Gericht Gottes ist der Roman *Eritis sicut Deus*. Auch die Anonymität des inspirirten Schreibers wurde auf besondern Befehl Gottes beibehalten (S. 76).

Als nun nach Erscheinen des Romans 1854 das Aergerniß groß war, „schrie meine Seele zu Gott, ich hielt Ihm vor sein Wort und seine Befehle und seine Verheißungen, und schlief so endlich Nachts in meinem Bette ein. Um Mitternacht wachte ich auf und wußte, daß ich wachte. Aber wunderbarer Weise fühlte ich mich hoch droben, körperlich hoch über der Erde, ich kniete am Throne Gottes und fühlte, daß Wasser an mir niederströmte. Ein unbeschreibliches Mitleid gegen diejenigen, die ich so tief unter mir sah, überkam mich und verschlang alles andere Gefühl. In der folgenden Nacht hatte ich genau dieselbe Vision, wieder genau um Mitternacht, da ich erwachte. Ich war wieder hoch droben am Thron Gottes, fühlte, daß Wasser an mir niederströme, und dasselbe Mitleid gegen die drunten. Da ich nun ganz gewiß wußte, daß das vom Herrn sei, so überkam mich ein unbeschreibliches Gefühl, ich schlief nicht mehr, sondern weinte die ganze Nacht hindurch. Wol ohne Zweifel mehr Freuden- und Dankes- als Wehmuthstränen. — Nach solchen Erfahrungen wird es auch leicht, unverdiente Schmach zu tragen.“ (S. 80). —

„Was unser Buch anlangt, so muß ich schließlich von ihm zeugen: es ist nichts anderes als eine Kelter des grimmigen Zorns des lebendigen Gottes und ein Beweis der Wahrhaftigkeit seiner wirklichen Existenz.“ (S. 85).

Gewiß! — Wer schreibt, existirt, nun hat Gott einen Roman — — Auch dem Keger graut, die Lästerung auszusprechen! —

Sollte es noch nöthig sein, etwas hinzuzusetzen? — Welches Christenthum ist dieses, das den Ungläubigen den Herrn zu verkünden wagt! — Uebrigens

halten wir die obige Geschichte — subjectiv betrachtet — für vollkommen wahrheitsgetreu; die Dichter der Lucinde, der Lelia, der Wally — kurz alle, die mit schwacher Productionskraft ungeheure Conceptionen durchzuführen unternehmen, könnten etwas Aehnliches von sich aussagen; nur daß sie selten so frech sein werden, einen Namen unnützlich zu führen, von dem gesagt ist: wer ihn mißbraucht, den wird der Herr nicht ungestraft lassen! J. S.

Giuseppe Garibaldi.

Der Mann, dessen Zug nach Sicilien gegenwärtig aller Augen auf sich lenkt, ist auch an sich eine der eigensten Erscheinungen des verjüngten Italien. Wenige haben einen solchen Wechsel der Geschicke, wenige auch einen solchen Wechsel der Urtheile über sich erfahren. Wenige vereinigen in ihrem Charakter solche Widersprüche, wie er, der Erbe des politisch todtten Mazzini, das anerkannte Haupt der aus nationalen Rücksichten zur Fahne der Monarchie übergetretenen demokratischen Partei Italiens.

Schon als Knabe von der Lust an Abenteuern ins Weite getrieben, als Jüngling in phantastische Verschwörungspläne eingeweiht, dann in fernen Ländern bald als Kaufmann, bald als Führer von Geschwadern wilder Pampasbirten thätig, hier General, da Viehhändler, jetzt Kapitän einer Schaar, die sich nicht sehr wesentlich von Walkers Flibustiern unterschieden zu haben scheint, jetzt wieder als friedlicher Kauffahrer die Meere der Gegenfüßler mit seinem Kiel durchfurchend, mit einem kriegerischen Mannweib wie mit der Romantif selbst vermählt, heute die alte Roma gegen Dudinots Franzosen vertheidigend, morgen in Neuyork Kerzen ziehend, zuletzt königlich sardinischer Generalleutnant, hat er ein Leben geführt, welches in ungewöhnlichem Grade die Erfindung der Romandichter überbietet, und von dem es schwer ist, den rothen Faden zu verfolgen, der die Kette der Details zusammenfaßt.

Schönhals, freilich keine besonders zuverlässige Quelle, bezeichnet seine Thaten in Südamerika einfach als Piraterie. Das neapolitanische Kabinet nennt seine jetzige Expedition kurz und bündig einen Zug von Räubern. Der Timescorrespondent dagegen, der ihn voriges Jahr in Oberitalien aufsuchte, weiß nicht genug zu seinem Lobe zu sagen, und sieht in ihm nicht bloß einen redlichen Charakter und einen vortrefflichen Soldaten, sondern auch einen feinen staatsmännischen Kopf, von dem noch große Dinge zu erwarten.